

Thomas A. Seidel

Ulrich Schacht Poet, Ordensgründer und lutherischer Impulsgeber

Woher wir kommen – Die Biografie¹

*WOHER WIR KOMMEN bleibt unerschlossen:
Die Daten sind reine Zahl auf Papier.
Am Anfang des Lebens wird Blut vergossen;
am Ende erschrickt ein verwundetes Tier.*

Woher wir kommen, das ist mehr als nur eine historische oder genealogische Frage. Sie hat etwas Philosophisches. Und da man nicht weiß, was man letztlich darauf antworten soll, spürt man das Irritierende daran. Etwas Rätselhaftes, zutiefst Unbestimmtes ist in das Fundament unserer Existenz gegossen. [...] Und genau davon handelt dieses Gedicht [von Ulrich Schacht].

So beginnt Sebastian Kleinschmidt, der Schriftstellerkollege, seinen Nachruf auf Ulrich Schacht, abgedruckt in unserer Bruderschaftspublication GEORGIANA – Neue theologische Perspektiven, Band 5: „Wegmarken und Widerworte. Ulrich Schacht zum 70. Geburtstag.“² Wir zitieren hier zunächst die erste von drei Strophen und fragen: Woher kommt Ulrich Schacht?

Ulrich Schacht wurde am 9. März 1951 im Frauengefängnis Hoheneck in Stollberg, zwanzig Kilometer südlich von Chemnitz (ab 1953 bis 1990 Karl-Marx-Stadt) geboren. Die ersten drei Monate verbrachte er bei seiner Mutter Wendelgard Schacht, die im November 1950 wegen angeblicher Verleitung zu Landesverrat vom Sowjetischen Militärtribunal in Schwerin zu zehn Jahren Arbeitslager verurteilt worden war. Mit zwölf Wochen kam Ulrich ins Säuglingsheim Leipzig, bevor ihn seine Großmutter nach Wismar holte. Dort verbrachte er die ersten drei Jahre bei einem befreundeten kinderlosen Ehepaar. Anfang Februar 1954 kehrte die Mutter nach Hause zurück.

Wismar war Schachts Heimatstadt und blieb es durch Schulzeit und Bäckerlehre hindurch. An seinem vormaligen Wohnhaus, Böttcherstr. 16 a, hat der Wismarer Bürgermeister Thomas Beyer am 15. März 2022 (bei einem festlichen Akt, während unserer Rückreise aus Båstad) eine Gedenktafel angebracht. Dies geschah auf Anregung seiner Tochter Constanze und auf Initiative der Bruderschaft sowie seiner Witwe Stefanie. Dort ist zu lesen:

¹ Für dieses Eingangskapitel verwende ich in Teilen den Artikel „Ulrich Schacht – Zeit und Zeuge“ aus: *Wegmarken und Widerworte. Ulrich Schacht zum 70. Geburtstag*. GEORGIANA 5, hg.v. Thomas A. Seidel und Sebastian Kleinschmidt, Leipzig 2021, 17-20; siehe auch die website: ulrich-schacht.de

² Kleinschmidt, *Ausbleibende Zuversicht*, in: *Wegmarken und Widerworte...*, 106.

Als Kind und Jugendlicher lebte der Schriftsteller und Journalist Ulrich Schacht zusammen mit seiner Mutter und seiner Schwester hier in diesem Haus. 1973 in der DDR, hier in diesem Haus, wegen >staatsfeindlicher Hetze< verhaftet und zu sieben Jahren Haft verurteilt, wurde er 1976 von der Bundesrepublik freigekauft und dorthin entlassen. Zeit seines Lebens blieb er der Stadt Wismar, in der er zwar nicht geboren, aber aufgewachsen war, eng verbunden. Seiner Heimatstadt setzte er in seinen Werken manch literarisches Denkmal.

In den Jahren 1968/1969 hatte Ulrich Schacht im Wismarer Überseehafen gearbeitet, danach war er Bühnenarbeiter am Mecklenburgischen Staatstheater in Schwerin und absolvierte nebenher ein Pflegepraktikum in der Psychiatrie des Michaelshofes in Rostock-Gehlsdorf, einer Einrichtung für geistig behinderte Menschen. Mit diesen Eindrücken aus sehr unterschiedlichen Lebenswelten der DDR ging er ins Theologiestudium an die Universität Rostock.

Seit 1951 war das zweijährige Grundstudium des Marxismus-Leninismus obligatorischer Bestandteil aller Studiengänge. Ulrich Schacht verfaßte 1972 in diesem Zusammenhang ein Manuskript über den dialektischen und historischen Materialismus, das als „provokatorische Seminararbeit“ gewertet wurde und zu seiner sofortigen Exmatrikulation führte. Die einzigen Hochschulen, die außerhalb des staatlichen Universitätswesens existierten, betrieben die Kirchen. Schacht zog nach Erfurt und studierte dort weiter. Allerdings nicht an einem x-beliebigen Ort. Nein. Schacht nahm das Studium an der Evangelischen Predigerschule der Kirchenprovinz Sachsen auf. Diese hatte ihre Unterrichtsräume (seit 1948 bis 1993, neben Wittenberg) im Augustinerkloster, in Luthers Erfurter Kloster.

Der 21jährige Student Ulrich Schacht lebte nun also in den Mauern, in denen 467 Jahre zuvor, 1505, der 21jährige Student „**Ludher** ex Manfeldt“ eingezogen war, um fortan als Mönch ein Gott geweihtes Leben zu führen. Dass jener Martin Ludher in Erfurt bei den Augustiner-Eremiten nicht nur einen Ort religiöser Selbstzweifel und theologischer Herausforderungen, sondern auch seine „Wiege der Reformation“ fand, aus der heraus er, dann als „Befreiter“, als Eleutheros“, als Martin **Luther**, ein Jahrzehnt später (1517 in Wittenberg) eine epochale Erneuerungsbewegung von Kirche und Theologie ins Werk setzte, ist den Kirchenhistorikern und den Luther-Fans natürlich bewusst. Auch Schacht kannte die Vita des von ihm verehrten Reformators sehr gut. Dass das Erfurter Augustinerkloster drei Jahrzehnte und eine Friedliche Revolution später, seit dem Herbst 2006, zum „Headquarter“ der von ihm gegründeten evangelischen Bruderschaft werden würde, hat er uns gegenüber immer wieder einmal, mit hell leuchtenden Augen, als wunderbare göttliche Fügung bezeichnet. Doch zurück zum Theologiestudenten Ulrich Schacht.

In Erfurt war Schacht dem Einmarsch sowjetischer Streitkräfte im August 1968 und den sich daran anschließenden revolutionären Ereignissen in der ČSSR plötzlich sehr nahe. Vor allem die Gestalt Alexander Dubčeks faszinierte ihn. Die Kontakte nach Rostock blieben über seine literarische Arbeit erhalten.

Das Theologiestudium an der Universität Rostock und später im Erfurter Augustinerkloster hatte Raum und Publikum für die intellektuelle Auseinandersetzung mit Literatur und Gesellschaft geboten. Ulrich Schacht trug seine Texte in der evangelischen Studentengemeinde vor und gründete zusammen mit anderen Interessierten einen literarisch-politischen Zirkel mit dem Ziel, eine eigene Samisdat-Zeitschrift herauszugeben. Geplanter Titel war „Neue Weiße Blätter“ – in Anlehnung an die NS-Widerstandsbewegung der „Weißen Rose“. Ein Inoffizieller Mitarbeiter aus dem literarischen Umfeld Schachts verriet die Gruppe. Schacht galt als deren intellektueller Kopf und wurde am 29. März 1973 verhaftet. Es folgten neun Monate in der Untersuchungshaftanstalt des Ministeriums für Staatssicherheit in Schwerin. Die weitgehende Isolierung von allem, was ihn interessierte, und von allen, die er liebte und die ihn liebten, prägten jene Leidenszeit.

Das Bezirksgericht Schwerin verurteilte Schacht im November 1973 wegen „staatsfeindlicher Hetze“ nach § 106 des Strafgesetzbuches der DDR zu sieben Jahren Freiheitsentzug – für die bloße Absicht, eine literarisch-gesellschaftskritische Zeitschrift herauszubringen. Das Urteil sollte Nachahmer abschrecken. Seine Verteidigung hatte Hilde Lewerenz, langjährige Präses der mecklenburgischen Landessynode, übernommen.

Im Februar 1974 wurde Schacht nach Brandenburg verlegt, wo sich die größte Strafvollzugseinrichtung der DDR mit durchschnittlich dreitausend Häftlingen befand. Der mecklenburgische Landesbischof Heinrich Rathke hielt damals engen Kontakt zur Mutter von Ulrich, Wendelgard Schacht und sprach ihr Mut zu: Sie solle durchhalten, die Landeskirche werde sich nach der Entlassung um ihren Sohn Ulrich kümmern.

Ulrich Schacht hielt es nicht in der DDR. Noch in der Haft stellte er einen Antrag auf Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland. Am 17. November 1976 wurde er freigekauft und siedelte nach Hamburg über. Er studierte Politikwissenschaften und Philosophie, arbeitete von 1984 bis 1998 als Redakteur sowie Leitender Redakteur für Kulturpolitik bei der Tageszeitung „Die Welt“ und der „Welt am Sonntag“, außerdem als freier Autor für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften.

Das Leben im bundesdeutschen „Westen“ war, wie er gelegentlich berichtet hat, von einer doppelten Heimatlosigkeit gezeichnet:³

Zum einen **politisch**. Der von der SPD (maßgeblich unter Egon Bahr) vorangetriebene „Wandel durch Annäherung“ an die kommunistischen SED-Machthaber in Ost-Berlin musste Ulrich Schacht und anderen seiner Leidensgefährten (wie Siegmund Faust, Jürgen Hultenreich, Peter Voss u.a.) als ideologische Irrfahrt in den Geisterbahnen der 68er Revolte erscheinen. Diese später so genannten „Ossis“ sahen und erlebten eine hochmütige Ignoranz gegenüber ihrem politischen Widerstand und mussten dies als Verhöhnung ihres Schicksals als Opfer der DDR-Diktatur empfinden. Das führte dazu, dass der Willy Brandt-Fan Schacht 1992 aus der SPD wieder austrat, in die er bald nach seiner Ankunft im Westen eingetreten war, und künftig im politischen Raum eher liberal-konservative Gefilde und Gefährten aufsuchte.

³ Siehe dazu Jörg Bernig, *Heimatverlust. Zu Ulrich Schachts literarischem Werk*, in: Walter Schmitz, Jörg Bernig (Hg.), *Deutsch-deutsches Literaturexil. Schriftstellerinnen und Schriftsteller aus der DDR in der Bundesrepublik*, 282-308, Dresden 2009.

Doch die zweite Form der Heimatlosigkeit wog nicht weniger schwer. Es war die **kirchliche** Irritation des engagierten Protestanten über die zeitgeistige Gestalt der EKD-Kirchen in Westdeutschland. „Die zumeist jungen Pfarrer und tonangebenden Gemeindeglieder der Kirchgemeinden in Hannover oder Hamburg waren bis an die Halskrause linksrevolutionär politisiert. Sie interessierten sich vor allem für den Befreiungskampf in Nicaragua. Die Situation der Alten und Kranken ihrer Gemeinde war ihnen genauso gleichgültig wie unsere Erfahrungen als DDR-Dissidenten oder unsere Traumata als politische Häftlinge“, fasste Schacht seine Eindrücke jener späten 70er und frühen 80er Jahre gelegentlich zusammen. Doch weil Kirche für ihn etwas anderes war als eine weltliche Organisationsform oder politische Partei, konnte und wollte er hier nicht einfach „austreten“.

So suchte Schacht mit Gleichgesinnten nach eigenen Wegen und Ausdrucksformen der Nachfolge Jesu Christi. Sie fanden konzeptionellen Anhalt an vorprotestantischen Modellen geistlicher und praktischer Seelsorge, wie dem Deutschen Orden, an der existenziellen Theologie Martin Luthers und am Kirchenkampf der Bekennenden Kirche gegen die NS-Diktatur, insbesondere mit Blick auf den lutherischen Ausnahme-Theologen und Märtyrer Dietrich Bonhoeffer.

Dies alles zusammengenommen führte dazu, dass der streitbare, theologisch gebildete Lutheraner Schacht mit etlichen Weggefährten im Frühjahr 1987 auf der dänischen Ostseeinsel Falster eine evangelische Bruderschaft gründete. (Wir kommen später noch einmal ein detail darauf zurück...) Bis 2018 blieb er der Großkomtur (Leiter) dieser mittlerweile von der Evangelischen Kirche Mitteldeutschlands (EKM) approbierten und bei der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) registrierten evangelischen Bruderschaft.

Im Herbst 1989 kam er nach seiner erzwungenen Ausreise erstmals wieder in seine Heimat, nach Mecklenburg-Vorpommern und sprach auf einer Demonstration des Neuen Forums in Parchim. Mit befreundeten Akteuren der Friedlichen Revolution und der deutschen Wiedervereinigung 1989/90 verwies Ulrich Schacht auf die schon bald nach 1990 offen und verborgen beginnende Delegitimierung dieser unblutigen Befreiungsbewegungen in Ostdeutschland und im gesamten vormaligen „Ostblock“. Mit dieser, durch eine überschaubare, doch einflussreiche Gruppe ostdeutscher Post-Kommunisten und westdeutscher Linksintellektueller forcierten (semi-)totalitären Entwicklung setzte Schacht sich auf unterschiedliche Weise publizistisch auseinander.⁴

Nachdem jene „westdeutschen Verhältnisse“ ihm mehr und mehr die eigene Kreativität zu rauben drohten, übersiedelte er mit seiner zweiten Frau Stefanie nach Schweden. Ab 1998 lebte er als freier Autor und Schriftsteller in Skåne. Dort schuf er ein bemerkenswertes schriftstellerisches Werk an Lyrik und Prosa, verfasste zahllose Artikel, Reden und Essays und pflegte eine ausgedehnte Korrespondenz per Brief oder E-Mail mit Schriftstellerkollegen, Freundinnen und Freunden und Brüdern seiner Bruderschaft.

⁴ Zuletzt 2017, als Gründungsmitglied des maßgeblich von Helmut Matthies, Harald Brettschneider und Thomas A. Seidel ins Leben gerufenen Vereins <https://www.glaube-mut-freiheit-ddr.de/>

Ulrich Schacht verstarb am 16. September 2018 in seinem Haus auf Viarpshult, bei Förslöv, mit einem weiten, märchenhaft schönen Blick über die Skälderviken und den Kullaberg hinaus aufs Kattegat, an den Folgen eines Herzinfarkts. Am 5. Oktober 2018 wurde er von unserem Ordensbruder Peter Voss (...von Raben-Steinfeld) auf dem Friedhof dieser Kirche bestattet.

Ich lernte Ulrich Schacht 1995 kennen. Nicht an einem x-beliebigen Ort. Nein. Im Renaissancehof des Evangelischen Augustinerklosters zu Erfurt. Die bayerische, CSU-nahe Hanns-Seidel-Stiftung hatte zu einem internationalen Forum unter der Überschrift „Frieden, Freiheit, Versöhnung“ in „den Osten“, in die neue Thüringer Landeshauptstadt eingeladen. Wir standen mittags nebeneinander in der Schlange, die zu den gegrillten Köstlichkeiten (wie der unvermeidlichen, weil überaus leckeren „Thüringer Bratwurst“ und den „Schweine-Brätl“) führten. Wir waren augenblicklich, Hals über Kopf, in ein überaus reges, anregendes und vor allem heiteres Gespräch vertieft. Dies war der Beginn eines intensiven freundschaftlichen Austauschs und einer brüderlichen Weggemeinschaft, die uns beiden bis in den Spätsommer 2018 geschenkt wurde und für die ich dem dreieinigen Gott von Herzen dankbar bin. Diese Weggemeinschaft überschreitet die Grenzen von Raum und Zeit und wirkt fort... bis heute.

Am 11. März 2022 haben wir, einige Georgsbrüder (Gunar, Thomas, Heiner, Burkhardt), gemeinsam mit Ann Lidgren und Günther Watz, hier in Båstad, nach einer sehr bewegenden Andacht in dieser Kirche, seiner Hochzeitskirche, eine Gedenktafel im Vapenrumet angebracht. In drei Sprachen (Schwedisch, Deutsch und Englisch) soll hier an den **Poeten, den Ordensgründer und den lutherischen Impulsgeber** erinnert werden. Und in dieser Reihenfolge: Poet, Ordensgründer, lutherischer Impulsgeber, will ich nun, nach dieser biografischen Skizze, vorgehen. Ich werde Ulrich Schacht dabei so oft als möglich selbst zu Wort kommen lassen.

„Zeuge der Dunkelheit und Bote des Lichts“ – Der Poet

Ich hatte eingangs die erste Strophe des Gedichts „Woher wir kommen“ von Ulrich Schacht zitiert. Wir wollen es nun im Ganzen hören:

*WOHER WIR KOMMEN bleibt unerschlossen:
Die Daten sind reine Zahl auf Papier.
Am Anfang des Lebens wird Blut vergossen;
am Ende erschrickt ein verwundetes Tier.*

*Auftauchen Verlöschen: Kometengewitter –
im Raum aller Spiele besiegt uns der Kreis.
Es gibt kein Gestade für jenen Ritter,
von dem unser Herz mit Gewißheit weiß.*

*Schweigen herrscht zwischen verlorenen Welten:
ihr Kreisen ist grundlose Trunkenheit.
Wann immer wir in unser Leben schnellten,
gewannen wir nichts und verloren die Zeit.*

Sebastian Kleinschmidt trifft mit seinem (oben zitierten) Nachruf den Nagel auf den Kopf, wenn er den Doppelcharakter des Poeten Ulrich Schacht als „Zeuge der Dunkelheit und Bote des Lichts“ beschreibt. Jemand wie Schacht, der „[...] an Sinn und Geschichte der Schöpfung glaubt, sich an etwas gebunden fühlt, das über ihm ist und ihn behütet und am Ende erlöst“, der ist auf wundersame Weise geborgen, „gefeit gegen das Nichts“.⁵

Allerdings zeigt dieses Gedicht und zeigen seine Lyrik und seine Prosa insgesamt immer wieder neben dem „Boten des Lichts“ auch „den Zeugen der Dunkelheit“, den sensiblen, gelegentlich melancholischen Dichter. Sie verweisen auf existenzielle Erfahrungen, in denen der Verstand „an den Rand des Abgrunds“ geführt wird. Der „Horror vacui“, die Angst vor der Leere, das „Auftauchen Verlöschen: Kometengewitter“ schwimmt mit dem „Alles-ist-eitel“ des Predigers Salomo. Der Dichter reflektiert und evoziert die menschliche Erfahrung, dass das Leben des einzelnen „[...] nicht viel mehr als ein aufblitzender Sternenstaub, eine Lichtschleppe am Himmel [ist]. Kaum daß man sie gesehen hat, ist sie schon verschwunden.“⁶

In der Mittelstrophe des Gedichts taucht das Schachtsche „Wahrheitspersonal“, wie Kleinschmidt es nennt, wieder auf. Dort heißt es: „Es gibt kein Gestade für jenen Ritter, / von dem unser Herz mit Gewißheit weiß.“

Mit diesem Ritter erscheint eine Erlösergestalt. Wir denken unwillkürlich an Jesus Christus oder an den heiligen Georg. „Aber er ist nicht von dieser Welt, es gibt >kein Gestade< für ihn. [...] Die Aporie zwischen Sinn und Sinnleere, zwischen Licht und Dunkelheit des Geistes schmerzt.“⁷

⁵ Ebd., 107.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd., 108.

Diese Schmerzen verweisen auf Ulrich Schachts Biografie und auf den Umstand, dass er (wie bereits ausgeführt) nicht nur in einem Gefängnis zur Welt kam, sondern auch selbst als politischer Gefangener einige Jahre hinter Gittern verbringen musste. „Wer im Gefängnis ist, erfährt Licht und Dunkelheit elementar.“⁸ Im Unterschied zu etlichen Leidensgenossen, die in und mit dieser Erfahrung schwer verletzt wurden oder zerbrochen sind, gehörte Ulrich Schacht zu denen, die Energie daraus gezogen haben. „So wurde er Zeuge der Dunkelheit und zugleich Bote des Lichts. Beides ist in sein Schreiben eingegangen. In fast allen seinen Gedichten, besonders denen über den hohen Norden, ist das zu spüren. Sie halten auf wunderbare Weise Zwiesprache mit der geheimnisvollen Lichthaftigkeit der Welt, mit dem Herüberrufenden des Seins.“⁹

Auch der Schweizer Schriftstellerkollege und Freund Thomas Hürlimann attestiert dem Wahl-Schweden Schacht die poetische Helle, Hellsichtigkeit und Herzens-Kraft der Worte und Sprachbilder:

Die Spur seiner Verse leuchtet, und wenn ich dieser Spur heute folge, glaube ich zu sehen, wie die Zeilen, sich immer wieder unterbrechend, die Scherben in Ton und Rhythmus zu einer Fährte verbinden, einer wild gezackten Fährte, wie auf einem Kardiogramm. Diese Gedichte, ihr Schöpfer hat es uns mit seinem Herztod offenbart, haben einen heftigen Herzschlag.¹⁰

*Licht
ins Meer schlägt
auf zerbricht: Scherben
Spur bis an den
Rand.*

Und, so Hürlimann, was da leuchtet, leuchtet lange noch zurück:

*stimmenlos
ungreifbar hat
seinen Ort eine Hand
breit über dem Boden
seinen Grund überm
Gewölk¹¹*

Nicht nur in den Gedichten, auch in seinen reich bebilderten Reisebeschreibungen finden wir jene „Lichthaftigkeit der Welt“, jenes geheimnisvolle, glückhafte Leuchten. Beispielsweise im Buch „Archipel des Lichts. Leben auf den Färöer-Inseln“.¹² Oder in seinem (nicht nur meiner Meinung nach) künstlerisch überzeugendsten Prosastück, der Novelle „Grimsey“, von der der vormalige Feuilletonchef der Hamburger Wochenzeitung „DIE ZEIT“ Ulrich Greiner meinte: „Für die Zeit der Lektüre genießen wir zeitloses Glück.“¹³

⁸ Ebd.

⁹ Ebd.

¹⁰ Thomas Hürlimann, *Grund überm Gewölk*, in: *Wegmarken und Widerworte...*, 87/88.

¹¹ Aus Ulrich Schachts Gedichtband *Scherbenspur*, Zürich 1983.

¹² Jürgen Ritter und Ulrich Schacht, *Archipel des Lichts. Leben auf den Färöer-Inseln*, Dortmund 1992.

¹³ Zitiert in Thomas A. Seidel, *Im schwedischen Paradies*, in: *Wegmarken und Widerworte...*, 240.

Harald Seubert, der nach langen Jahren der Verbundenheit mit Ulrich Schacht und unserem Orden nun seit April dieses Jahres unser Bruder im „Ordensschild“ geworden ist, hat für den genannten Geburtstagsband (GEORGIANA 5) einen detailgenauen, äußerst kundigen Blick auf das gesamte Œuvre von Ulrich Schacht beigesteuert. Auf diesen Text sei der verwiesen, der den begnadeten Dichter Ulrich Schacht kennenlernen will.

Seuberts Fazit zum Poeten Schacht lautet:

*In einem eminenten Sinn war Ulrich Schacht Lyriker, mit der Kraft zur evozierenden Beschwörung des Seienden und zugleich einer unendlich zarten Fähigkeit zur sinnlichen Vergegenwärtigung von Dingen und Atmosphären. Wenn man einmal aus dem Abstand auf die literarischen Landschaften der Gegenwart blicken wird, wird Ulrich Schachts lyrisches und episches Werk eben aus diesem Grund bleiben. Daran besteht kein Zweifel.*¹⁴

Ebenso unumstößlich klar ist diese bleibende künstlerische Bedeutung des Werkes von Ulrich Schacht für den Journalisten und Autoren-Kollegen Alexander Kissler. Er beginnt seinen Geburtstagstext mit einer kongenialen Beschreibung des Lachens von und mit Schacht:

*Worüber wir lachten, wenn das Lachen ihn ergriff? Über das „liberale Scheißpack“ im Literaturbetrieb, über das sich Walter Kempowski so herrlich erregen konnte? Über die Subunternehmer gleichen Ranges, die in den Kirchen ihr Unwesen trieben? Über seinen leiblich-geistigen Lieblingsfeind, den Kommunismus? Ich weiß es nicht mehr. Doch ich weiß, da war ein Lachen um uns, wenn wir uns trafen.*¹⁵

Dann stellt Kissler die weniger lachhafte Frage, warum sich der sinnenfreudige und fröhliche Schacht so intensiv mit „dem Bösen“ beschäftigt hat. Und antwortet:

*In meinem Schachtbuch Nummer Eins, meinem Leib-und-Magen-Schacht, „Über Schnee und Geschichte. Notate 1983 – 2011“ steht unter dem Datum des 10. Juni 1991: „Wir müssen uns mit dem Bösen beschäftigen, um es nicht zu praktizieren.“*¹⁶

Damit sei zugleich das Schachtsche Lebensthema benannt, nämlich „[...] den Punkt in der Geschichte dingfest machen, an dem der Geist ins Sinnwidrige, das Kluge ins Böse umkippte.“ Doch nicht als künstlerisches Spiel, sondern in hermeneutischer Absicht: „Damit es nicht wieder geschehe.“¹⁷

Ähnlich wie Harald Seubert hält auch Alexander Kissler als Fazit fest: „[...] Der Lyriker Ulrich Schacht hat Wohnrecht auf ewig im Pantheon unserer Sprachnation. In seinen Gedichten lacht er nicht, zürnt er nicht, erklärt er nicht. In seinen Gedichten ist die verdichtete Zeit zu Hause.“

*Die Nacht ist ein heller Gedanke in deinen /
Augen ein Gerücht ohne Arg Licht für eine /
Sekunde, die Zeit hat. Zeit. Zeit.*¹⁸

¹⁴ Harald Seubert, *Ulrich Schacht – Werk und Wirkung*, in: *Wegmarken und Widerworte...*, 269.

¹⁵ Alexander Kissler, *Glut und Gut. Eine Erinnerung an Ulrich Schachts Lachen*, in: *Wegmarken und Widerworte...*, 103ff.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd., 104.

¹⁸ Ebd.

Noch einige Grade wärmer fällt der literarische Geburtstagsgruß von Sigrid Damm aus, wenn sie auf Schacht als Schriftstellerkollegen zu sprechen kommt:

Am meisten aber liebe ich die Verse, die den Dichter, den „Auswanderer“, in seinem Haus in Schweden zeigen, in dem ihn >Brot Wein und das / noch ungeschriebene Wort< erwarten.

Sigrid Damm bekennt mit Worten von Peter Handke: Diese Gedichte sind „die Lust an nichts als der Gegenwart“.

[...] Da ist von Morgen und Abend, von den Lustkoloraturen der Vögel, vom Mond unter den Sternen hoch über dem Meer, von Regentropfen und Schiffen am Horizont, von der Ankunft der Farben, dem Flug der Dohlen, den Geräuschen der Pappeln, dem Tanz der Insekten, dem windlosen Blätterfall die Rede.¹⁹

Alles, was der Dichter sieht, hört, erlebt, führt ihn zu sich (und über sich hinaus). Mit Worten von Ulrich Schacht:

*Ein Tag an dem ich wußte wer / ich bin
ein Tag an dem ich wußte wer / ich werde ... /
... Ich war allein. Ich war / bei mir.
Ich war der, den ich traf.*

Sigrid Damm bekennt, dass sie „[...] diese Verse beglückt wieder und wieder [lese]. Und das, was dem Dichter widerfährt, übertrage sich nun auf sie, die Leserin, nämlich: *Mein Herz ergeht / sich in Ovationen.*“²⁰

Abschließend zu unserer unvollständigen Skizze zu „Schacht als Poeten“ lassen wir noch einmal Harald Seubert zu Wort kommen. Schachts Verdienst sei es vor allem, dass er „[...] die Eigenmacht und Eigengesetzlichkeit der Natur dort lesbar gemacht [hat], wo sie sich menschlicher Hybris entzieht [...]“.

Immer wieder zog es ihn in die Eisregionen des Nordens, dorthin, wo diese Entzogenheit an den gezackten Rändern der Erde unübersehbar ist. Paul Celans Diktum von den Liedern, „zu singen jenseits der Menschen“, wurde bei Ulrich Schacht zur poetologischen Maxime. Dies bedeutet keinesfalls, dass er sich dem Menschlichen und Allzu-Menschlichen [...] verschlossen hätte. Er hat es gerade dort zum Klingeln gebracht, wo es sich in ein Absolutum hinein überschreitet: In der Intimität des Liebesgedichts und der Annäherung an das Gebet im Psalm.²¹

Mit Gebet und Psalm ist nun die Spur gelegt zur nächsten Facette von Werk und Wirkung Ulrich Schachts: die Spur zum *Ordensgründer*.

¹⁹ Sigrid Damm, *Mein Herz ergeht sich in Ovationen*, in: *Wegmarken und Widerworte...*, 38.

²⁰ Ebd., 39.

²¹ Seubert, *Werk und Wirkung*, in: *Wegmarken und Widerworte...*, 270.

„Unter dem Segel eines Schiffes“ – Der Ordensgründer

Die Motive der Ordensgründung und einige inhaltliche Bezüge hatte ich bereits angesprochen. Nun wollen wir den Hintergründen dieser evangelisch-kommunitären Neuschöpfung in und mit seinen eigenen Worten nachgehen.

Unter der Überschrift „Unter dem Segel eines Schiffes“ hielt der *Großkomtur Bruder Ulrich von Wismar*, souverän und konzentriert am Ambo der Erfurter Augustinerklosterkirche stehend, mit heiligem Ernst und verschmitztem Lächeln, am 13. Oktober 2017, ein Jahr vor seinem Tod, eine „Grundsatzrede zum 30. Jahrestag der Gründung des St. Georgs-Ordens“.²² Es folgt der Untertitel: „*Berufung. Führung. Vertrauen*“, und, mit klarer, sonorer Stimme: die Zweckbestimmung dieser Grundsatzrede:
Über den geistlichen Charakter des St. Georgs-Ordens und die sich daraus ergebenden Dienststrukturen, Gegenwartsprobleme und Zukunftsaufgaben.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass Bruder Ulrich schon einmal eine Art Grundsatztext verfasst hat. Bereits 1996 hatte er „Leitlinien zur Ordenspolitik“ formuliert, die die Bruderschaft „[...] als aktive Keimzelle im Prozeß der notwendigen Re-Christianisierung des wiedervereinigten Deutschlands“ zu beschreiben sucht.²³ Dieser als „vertraulich“ gekennzeichnete Entwurf tauchte 2021 wieder auf. Wir haben ihn beim Sommerkonvent im Kloster Drübeck zur Kenntnis genommen. Die genaue Lektüre und interne Diskussion der „Leitlinien“ steht noch aus. Einige inhaltliche Eckpunkte aus diesem vergleichsweise frühen Text finden wir in Ulrichs „Grundsatzrede“.

Diese Rede hebt an mit einer dramatischen und farbenfrohen Beschreibung eines kirchengeschichtlichen Ereignisses, das der norddeutsch-geprägte Wahl-Schwede Schacht gewissermaßen in die (Hilfs-)Funktion eines (heils-)notwendigen Vorläufers der Georgsbruderschaft einsortiert:
die Gründung des Deutschen Ordens im Hochmittelalter, in jener Weltgegend, die Christen und Muslime „das Heilige Land“ nannten und nennen. Bei ihm klingt das so:

Palästina Ende August 1189: Vor den Toren der Stadt Akko in der Bucht von Haifa zeigt sich Merkwürdiges: Ein winziger, erschöpft wirkender Trupp von Kreuzfahrern trifft ein, um die waffenstarrende Festung in muslimischer Hand, geradezu ein Bollwerk gegen das Christentum, zurückzuerobern. Die nun belagerten Eroberer, an Kriegern stark überlegen, sind dennoch vollkommen überrascht, und wenn Stadt und Festung auch nicht sogleich geschlagen werden - 1191 ist es soweit! Die Stadt fällt, und der Kampf ist grausam: Tote und Verletzte sind kaum zu zählen, auch unter den Kreuzfahrern sind Sterben und Leiden blutige Wirklichkeit, die nach Hilfe schreit, nach Wundwaschung, Schmerzminderung, Sterbebegleitung. Und die nach Hilfe Rufenden finden Gehör: Bremer und Lübecker Bürger, Kaufleute, die es im Gefolge

²² Ulrich Schacht, *Berufung, Führung, Vertrauen*. 13.10.2017, unveröffentlichtes Manuskript, beim Vf.

²³ Ulrich Schacht, *Leitlinien zur Ordenspolitik*, aktualisierte Fassung des vom Ordenskapitel auf dem XI. Konvent verabschiedeten Entwurfs des Großkomturs vom 21. November 1996; aufbewahrt von Br. Manfred von Wittenburg – übergeben an den GK, Br. Thomas von Neukirchen, Sommerkonvent SGO, im Kloster Drübeck, am 04.07.2021.

der Kreuzzüge und ihrer Ritter- und Fußvolkheere ins Heilige Land verschlagen hat, organisieren das mildtätige Werk: Zelte, Verbandszeug, Nahrung, Seelenpflege.

Die Beschreibung der sozialen und beruflichen Herkunft der diakonisch tätigen Männer im Heiligen Land ist dem Redner in seiner Unterweisung der aufmerksam lauschenden Brüder (nicht nur aus Gründen landsmannschaftlicher Nostalgie) offensichtlich besonders wichtig:

Es sind Bürger aus der Perspektive der Adligen, Laien aus der Perspektive der Priester, aber was durch sie geschieht, ist, wie sich bald herausstellen wird, mehr, als es den scheinbar bloß pragmatischen Anschein hat, ist offenbar jene "inwendig von Gott berufene und gesalbte" Berufungs-Perspektive, wie Luther das 1523 in seinem kleinen Sermon über die "christliche Versammlung" formuliert hat, die weit über Tag, Stunde und Ort hinausreicht, denn, so Luther weiter: "in einem solchen Fall sieht ein Christ aus brüderlicher Liebe die Not der armen gefährdeten Seele an, und wartet nicht, ob ihm Befehl oder Briefe von Fürsten oder Bischöfen gegeben werden". [...]

Ich überspringe eine Passage und lasse Bruder Ulrich weiter zu Wort kommen:

Es ist der geschichtlich sich in starken Bildern abzeichnende Entfaltungsprozess des „Ordo Hospitalis Sanctae Mariae Theutonicum Jherusalem“, bald und bis heute „Deutscher Orden“ genannt, [der sich hier vollzieht]. Und es war kein Geringerer als Bernhard von Clairvaux, der diesen neuen Ordensstyp, ob Templer, Johanniter oder eben Deutscher Orden, in seiner Schrift „De laudae novae militiae“, "Vom Lob der neuen Ritterschaft", [...] umrissen und legitimiert hat: ohne Besitzgier, Ruhm- und Prunksucht, aber fest in den Geboten von Gehorsam, Armut und Keuschheit.

Der laut und lustvoll dozierende Großkomtur Bruder Ulrich von Wismar ging nun auf die älteste, uns überlieferte Ordensgeschichtsschreibung, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, ein, bevor er das erste Kapitel seiner Grundsatzrede beschloss:

*Lassen wir, ohne die Ordensgeschichte hier im Detail weiterverfolgen zu können und zu wollen, im Deutsch jener Tage noch einmal auf- und nachklingen, wo und durch wen vor über achthundert Jahren konkret begann, was auch uns noch mit seinen spirituellen Ausläufern und Gestaltenergien vor drei Jahrzehnten zwingend erfaßt und bis in Ordensregel und Ordensverfassung hinein tief geprägt hat, die Information über eine scheinbar bloß technische Schutzeinrichtung durch **"etzliche christgläubige manne von Bremen und Lubecke"**, die zu einer durch die Zeitläufte hinweg tragenden sinnreichen Metapher wurde, zu einem Sinn-Bild aktiven Glaubens in harter, glaubensbedrohlicher Zeit, als wäre es die eigene. [...] [Unsere Zeit ist es], die der Wiederentdeckung solcher Schutzmaßnahmen bedarf:*

"under eynem sigell eyns schiffs, das man eyn kockt nennet".

Das, was ihn, den Ordensgründer, „[...] vor drei Jahrzehnten zwingend erfaßt und bis in Ordensregel und Ordensverfassung hinein tief geprägt hat“, hat auch mich mit Staunen erfüllt. Bereits im Sommer 2002, als mir Ulrich Schacht beim ersten Besuch in seinem damaligen Schweden-Asyl, im Talgrund von Kroken, den Entwurf der Ordensregel und der Ordensverfassung in die Hand drückte. Im April desselben Jahres hatte die Bruderschaft zum ersten Mal im Zinzendorfhaus Neudietendorf getagt. Ich war in jener Zeit Direktor der dort ansässigen Evangelischen Akademie

Thüringen. Ulrich bat mich, eine Kopie der Texte mit in meine Sommerfrische nach Virserum, an den Ramsebo-See zu nehmen und einen genauen Blick auf die inhaltlichen Bestimmungen der Verfassungs-Präambel und auf Formulierung und Funktion eines in § 2 bislang nur grob beschriebenen „Spirituals“ zu werfen.

Denn: Diese Funktion hatte er mir zgedacht, wie er mir mit fröhlichem Lachen und mit kräftigen Schulterklopfen offenbarte. Und deswegen sei es ja mehr als praktisch, wenn ich hier auch gleich ein wenig „mittexte“. Widerspruch war zwecklos. Und so bin ich seinen fröhlich-temperamentvollen Bitten gefolgt. Meine textlichen Vorschläge wurden aufgenommen und am 1. Dezember 2002 beschlossen. Und im Folgejahr hat mich der Großkomtur, unter der Zustimmung des Komturskapitels, zum Spiritual des Ordens ernannt. Dem vorausgegangen war ein ausführliches Gespräch auf dem Eisenacher Pflugensberg, dem damaligen Sitz der Thüringer Kirchenleitung, das Bruder Ulrich, Bruder Siegmund Faust (... von Dohna, dem seinerzeitigen Ordenskanzler), und ich, mit dem Thüringer Landesbischof Christoph Kähler geführt hatten.

Mehr noch als die Verfassung, haben mich schon beim ersten Lesen die Formulierungen der Ordensregel fasziniert. Hier, so schien es mir, ist im Dichter Schacht der congeniale Theologe am Werk gewesen. Ich werde im nächsten (abschließenden) Abschnitt dem „lutherischen Impulsgeber“ diesbezüglich noch einmal über die Schulter schauen.

Doch zunächst werfen wir einen Blick auf den 2. Abschnitt seiner Grundsatzrede von 2017. Der Ordensgründer greift hier zurück auf die konkreten Ereignisse der Ordensgründung und lässt sie uns lebendig vor Augen treten. Weil hier einige Intentionen des Ordensgründers aufblitzen, zitiere ich diese Passage nahezu ungekürzt:

An einem Freitag im Spätherbst des Jahres 1987 verlassen auf verschiedenen Wegen sechs nicht mehr ganz so junge Männer in zwei PKW und leicht zeitlichem Abstand die Hansestadt Hamburg in Richtung Dänemark, um sich noch am selben Abend auf einer Straßenkreuzung auf der dänischen Ostseeinsel Falster zu treffen:

Der Treffpunkt ist kartographisch exakt festgelegt, ein Blinksignal mit den Autoscheinwerfern verabredet - der Wetterbericht hat dichten Nebel angekündigt, das Fahrtziel ist ein abgelegenes Ferienhaus im winzigen Ferienort Marielyst.

[...] zur Geschichte dieses Ortes mit dem klangvollen Namen gehört auch, daß ihn einmal sogar Franz Kafka erreicht hat, doch, vom feucht-nebligen Meeresklima entsetzt, fast fluchtartig wieder verließ.

Kein Zweifel: Die gute Handvoll [jener] Männer, von denen drei aus der Hansestadt Wismar stammen, einer aus dem mecklenburgischen Wittenburg, einer aus Berlin und einer aus Niedersachsen, geben sich, aus Gründen, die sie zu kennen glauben, konspirativ, und die Treffszene auf der einsamen Landstraße zwischen dem Fährhafen Gedser und der Inselhauptstadt Nykøbing gerät filmreif:

Das wartende Fahrzeug übernimmt, ohne daß die Insassen es verlassen, die Führung, die kleine Kolonne verschwindet im geisterhaften Wegelabyrinth der von Urlaubsgästen verlassenen Siedlung, erst vor dem gemieteten Ferienhaus beginnt die Begrüßung: Aus einem der Fahrzeuge erklingt das Prelude von Franz Liszt.

*Bald hängt über der Tür des Holzhauses ein kleines schwarzes Banner mit einem christlichen Symbol: das Objekt wird bezogen wie ein Feldhauptquartier, und was keiner der Beteiligten, allesamt nichtadlige Bürger und Laien in tiefer Sorge um die Lage der Nation und den Zustand der Kirchen, ahnt, hat soeben begonnen, quasi **"under eynem sigell eyns schiffs"**, sind die einen zwar über Land, die anderen jedoch per Schiff gekommen:*

die Gründung eines sich in der Nachfolge des Deutschen Ordens mehr ahnenden als wissenden Ritterordens protestantischer Fassung am Ende des 20. Jahrhunderts.

Noch scheint alles nostalgisches Kostümfest zu werden, man setzt auf die anachronistisch wirkende Kategorie Verdienstadel, auf olivgrüne Kleidung, museal klingende Ränge und Titel. Nur die Stoßrichtung stimmt schon: gegen den aggressiven Materialismus und Säkularismus der Zeit, ob in westlicher oder östlicher Form.

[...] Das Christentum soll und muß wieder stark werden, denken und sagen die nicht mehr ganz so jungen Männer. Gebet und Gottesdienst sind ihnen deshalb selbstverständlich. Kein Konvent ohne Gottesdienst und Gebet. Vereidigt wird mit einem Replikat des Schwerts Karls des Großen: Das christliche Abendland, heißt das, ist Programm und Pate zugleich.

Bewegte sich dieser Orden in historisierender Gestalt und Form damit zunächst dicht am ritterlich-militärischen Moment und nannte sich, herkunftsbezogen, was die Mehrheit seiner Gründungsmitglieder betraf: Ivenack-Orden, nach dem Namen eines Ortes in Mecklenburg, den tausendjährige Eichen zu einer gewissen Landschaftsberühmtheit gemacht haben, zu einem Symbol von sichtbarer Stärke und unverwüstlicher Kraft, so transformierte er sich nur wenige Jahre später, jetzt durch das Gottesgeschenk der deutschen Einheit auf deutschem, genauer landeskirchlich-mecklenburgischem Boden agierend und unter tatkräftiger Mithilfe des seinerzeitigen Landesbischofs Beste und dem zuständigen Landessuperintendenten Schmidt, zu jener Bruderschaft, die sich nun auch in ihrem Namen, ein Bischofsvorschlag, dem Heiligen Georg verpflichtet weiß [...].

Doch auch die Details der Geschichte unserer Bruderschaft, die sich ja sehr bewußt in die streitbare Tradition des Deutschen Ordens gestellt hat, ausgewiesen in der Präambel der Ordensverfassung, und deren dreißigjähriges Bestehen wir auf diesem Konvent begehen - in einem zweiten Fest-Akt, nach dem ersten so geist- und freundschaftsreichen mit dänischen Theologen unter der so großzügigen Leitung von Prof. Eberhard Harbsmeier im Frühsommer im dänischen Løgumkloster -, auch sie brauchen hier natürlich nicht ausgebreitet zu werden [...].

Bruder Ulrich verweist hier auf die mehrtägige „Jubiläums-Rückkehr“ der Bruderschaft auf dänisch-lutherischen Boden im selben Jahr 2017. Vom 9. bis 12. Juni 2017 konnten die Brüder einen Festkonvent in den eindrucksvollen

Räumlichkeiten des vormaligen Zisterzienserinnenkloster Løgum genießen. Die Tage in Dänemark standen unter der Überschrift: *...und üben gute Ritterschaft. Bernhard von Clairvaux und Martin Luther – ein theologischer Dialog und seine aktuellen Konsequenzen.*

Bereits fünf Jahre zuvor, am Ende des Jahres 2012, hatte die Bruderschaft dankbar auf fünfundzwanzig Jahre Weggemeinschaft zurückgeblickt. Der XLII. (42.) Jubiläumskonvent fand vom 16. bis 18. November 2012 im Erfurter Augustinerkloster statt und thematisierte die selbstgewählte Aufgabe des Ordens: „Vom Sinn des gemeinschaftlichen Lebens. Tradition – Symbolik – Auftrag“. Der Ertrag dieses Konvents wurde unter dem Titel „Dienet einander... Die Evangelische Bruderschaft St. Georgs-Orden“ in einer reich bebilderten Jubiläumsbroschüre gebündelt.

Ulrich Schacht hat dort unter der Überschrift „Das Gebet der Sklaven, das Gebet der Freien“ mit Bezug auf den französischen Schriftsteller, Philosophen und katholischen Erneuerer Léon Bloy (1846-1917) und auf unseren evangelischen „Ordensheiligen“ Dietrich Bonhoeffer die fundamentale Bedeutung des Gebets für unsere Bruderschaft und für die Kirche herausgestellt.

Einige Exemplare dieser 2014 im Eigenverlag veröffentlichten Publikation habe ich zur Ansicht mitgebracht.

Doch zurück zu Bruder Ulrichs Grundsatzrede vom Oktober 2017.

Im Anschluss an jenes Historien-Gemälde aus dem Heiligen Land und an die lebendige Schilderung der zeitgeschichtlichen Fakten, Fiktionen und inhaltlichen Folgerungen der Ordensgründung in Dänemark kam Bruder Ulrich auf das zu sprechen, was er am Beginn als Zweckbestimmung benannt hatte, auf:

[...] den geistlichen Charakter des St. Georgs-Ordens und die sich daraus ergebenden Dienststrukturen, Gegenwartsprobleme und Zukunftsaufgaben.

Dies führt uns abschließend zu Ulrich Schacht als einen inspirierten Inspirator, als einen spirituellen und theologischen Anreger:

„Wenn der HERR nicht das Haus baut“ – Der lutherische Impulsgeber

Ich habe Bruder Ulrich hier ausdrücklich und absichtsvoll einen **lutherischen Impulsgeber** genannt. Damit ist nicht nur seine biografisch-konfessionelle Prägung seit den Kinder- und Jugendtagen in der Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs und seine Wertschätzung für den Reformator gemeint, sondern auch sein „lutherisches“ Temperament.

Wir kennen aus vielen authentischen Texten Martin Luthers, aber auch aus Beschreibungen von Zeitgenossen über ihn, dessen emotionale Bandbreite, Polarisierungskraft und Ambivalenz: diese reichte von zart bis zitternd vor Zorn, von impulsiv bis kontemplativ, von großer Heiterkeit bis zu heftiger Kampfbereitschaft. Ulrich Schacht war seinem Vorbild Luther nicht unähnlich. Ulrichs Freund und Kollege Heimo Schwilk hat dem eine eindrucksvolle Biografie gewidmet, unter dem Titel: „Luther. Der Zorn Gottes“. Gelegentlich wurde Ulrich dieser Vergleich mit den „zornigen“ Luther angetragen. Selbst wenn es nicht als Kompliment gemeint war: Er hat es genossen!

Das polarisierende, das kämpferische Element, der scharf formulierte Gegensatz von „gut“ und „böse“, von „Teufel“ und „Gott“, von „Welt“ und „Reich Gottes“, von „Freiheit“ und „Knechtschaft“, von „Säkularisierung“ und „sakraler Gemeinschaft“..., eine polemische Polarität, die sich in Luthers Person und Werk findet, findet sich auch in etlichen Reden und Schriften des „lutherischen Impulsgebers“ Ulrich Schacht.

In den „Leitlinien zur Ordenspolitik“ von 1996 können wir dieses kämpferische Element, diese (beinahe) manichäische Polemik erkennen. Sie erwächst aus dem Leiden und dem Zorn Bruder Ulrichs über eine von ihm in erster Linie als Werte-, Wirtschafts- und Gesellschafts-Verfall wahrgenommene Entwicklung im „Westen“ und vor allem in dem Land, dem seine Liebe galt: dem wiedervereinten Deutschland. Demokratische und rechtsstaatliche Erneuerung sind für ihn ohne Re-Christianisierung eigentlich nicht denkbar. Deshalb hielt er programmatisch fest:

Die Notwendigkeit einer Re-Christianisierung innerhalb der nationalen Grenzen ergibt sich aus den wertevernichtenden Folgen zweier im geteilten Deutschland über Jahrzehnte hinweg virulenten Formen eines radikalen Materialismus: in der SED-Diktatur kommunistisch-atheistisch, in Westdeutschland konsumistisch-atheistisch. Hinzu kommt, daß die Funktionseliten beider Teile Deutschlands im Osten seit 1945 und seit 1968 zu einem Großteil auch im Westen marxistisch bzw. neomarxistisch und damit dezidiert antichristlich geprägt sind.

In seiner Kritik jener „Funktionseliten“ war Bruder Ulrich mitunter nur schwer zu bremsen. Im Gestus alttestamentlicher Unheils-Prophetie und lutherischer Strafpredigt sah er in ihnen „[...] die entscheidenden Träger und Nutznießer dieses ordnungspolitisch ebenso freiheits-feindlich wie sozial- und fiskalpolitisch desaströs handelnden Gesellschaftsmilieus, die sich zugleich dezidiert anti-christlichen Werten verschreiben, indem sie egoistische Selbstverwirklichungsnormen sowie unbegrenzt ökonomische und technizistische Fortschrittsideologien propagieren.“

Dabei würden sie (und damit hatte er konkrete Wortführer der 68er Revolte in Politik und Medien vor Augen) „[...] unter der demagogischen Flagge eines grenzenlosen Liberalismus an[treten], der jedoch bei genauer Prüfung nur für die Freiheit einer grenzenlos zynischen Gesellschaftskonzeption steht, die die Schere zwischen Arm und Reich, Recht und Unrecht immer größer werden läßt.“

Der zentrale Begriff unserer Tagung hier in Båstad taucht in den Texten von 1996 und 2017 kaum auf, lediglich in der „Grundsatzrede“. Hier im Zusammenhang der von ihm so genannten „Stoßrichtung der Bruderschaft“, nämlich

gegen den aggressiven Materialismus und Säkularismus der Zeit, ob in westlicher oder östlicher Form.

Damit erscheint „Säkularisierung“ bei Ulrich Schacht als Synonym für „Säkularismus“, als die katastrophische Gegendynamik zu der von ihm geforderten Re-Christianisierung. Er litt unter einer einseitig linksliberalen Politisierung und theologischen Harmlosigkeit weiter Teile der EKD-Führung. Deswegen begrüßte er mit Nachdruck die EKD-Missions-Synode von 1999 in Leipzig, die mit der fulminanten Rede von Eberhard Jüngel jene Tür aufzustoßen schien, die ins Weite führte – und das meinte: in die Re-Christianisierung Deutschlands und Europas.

Deswegen blieb Bruder Ulrich in einer gewissen Differenz zu Missions-Theologen wie Eberhard Jüngel, Friedrich Gogarten oder auch dem „späten“ Bonhoeffer. Diese (insbesondere Gogarten) hatten zu einer wichtigen Unterscheidung eingeladen: Zur Unterscheidung zwischen „Säkularismus“ (als einer gefährlichen Ideologie weltlichen Größenwahns) und „Säkularität“ (als eine legitime, aus der biblischen Verkündigung erwachsende Lebenshaltung, „[...] in allen wichtigen Fragen mit sich selbst fertig zu werden ohne die Zuhilfenahme der >Arbeitshypothese Gott<“, Dietrich Bonhoeffer).

Ulrich Schacht haderte mit diesem „modernen Menschen“ und zitierte lieber (und so auch Ende seiner Grundsatzrede) den „frühen“ Bonhoeffer, der in seinem Ethik-Fragment gerade nicht die „Säkularität“ seiner (und unserer) Zeitgenossen, sondern vielmehr die (durchaus auch erkennbare) "abendländische Gottlosigkeit" kritisch in den Blick nimmt. Diesen destruktiven „Säkularismus“ hat Bruder Ulrich vor Augen. Und mit ihm eine "Religion aus Feindschaft gegen Gott", die Bonhoeffer in expressiver Sprache geißelte. Eine Gottlosigkeit, die "durch den Verlust seiner durch die Gestalt Jesus Christi geschaffenen Einheit" als gelebter Nihilismus selbst "vor dem Nichts" stünde.²⁴

Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass eine Formulierung, die der „linke“ Berliner Bischof Wolfgang Huber in die Welt gebracht hatte, auf große Zustimmung unseres Großkomturs stieß. Huber hatte in einer Rede im März 2000 ausgeführt: „Auf den Säkularisierungsprozess der Gesellschaft haben wir geantwortet mit einer **Selbstsäkularisierung** der Kirche.“²⁵

²⁴ Dietrich Bonhoeffer, Ethik-Fragment, zitiert hier nach Ulrich Schacht, *Wenn Gott Geschichte macht! 1989 contra 1789*, im gleichnamigen Sammelband GEORGIANA 1, hg.v. Ulrich Schacht und Thomas A. Seidel, Leipzig 2015, 58/59.

²⁵ Wolfgang Huber, Rede, vom 29.03.2000 unter der Überschrift „Kirche in der Zeitenwende. Vorschläge zur Reform der Kirche“ im Hamburger Übersee-Club, siehe: www.ueberseeclub.de

An diesem Punkt waren sich der konservative und der liberale Lutheraner, Schacht und Huber, einig: Den Prozess der Selbstsäkularisierung der Kirchen galt und gilt es klar zu analysieren und mit missionarischer Kraft zu überwinden. Ganz in der Weise, wie Huber dies mit deutlicher Kritik an seiner eigenen, evangelischen Kirche 2005 in Braunschweig noch einmal präzisiert hatte:

*Die postmoderne Auflösung aller Meta-Erzählungen findet die Kirchen in einem Zustand vor, den man ohne Übertreibung als einen Zustand der Glaubenskrisis bezeichnen kann. **Insbesondere die evangelischen Kirchen haben sich im Sog eines allgemeinen Säkularisierungsprozesses Tendenzen zur Selbstsäkularisierung ausgeliefert.** Es fehlt ihnen häufig an der Konzentration auf das, was allein sie vertreten können: die Orientierung an der Wirklichkeit Gottes und das Vertrauen auf seine Zukunft.²⁶*

Zu jener Orientierung an der Wirklichkeit Gottes und zum Vertrauen auf seine Zukunft lädt Bruder Ulrich in den Abschnitten 3 bis 5 seiner Grundsatzrede ein. Sein Nachdenken dreht sich hier um die Begriffe *Ruf, Berufung und Dienst*. Bruder Ulrich im O-Ton:

*Worum es mit diesen beiden Skizzen eines Ordens-Anfangs tatsächlich geht, ist ja etwas ganz anderes, viel Wesentlicheres: Es geht um die von jedem von uns in und mit dem Orden gemachte Erfahrung der **Berufung**: Der Berufung, in seinen Dienst einzutreten, zu einem jeweiligen Zeitpunkt, den wir nicht selbst bestimmen und von dem wir, da wir ihn nicht selbst bestimmen, auch nicht wissen, wann er wirksam und wirklich wird, [...] .*

Aber das Berufungsverfahren, das hier zunächst gemeint ist, ist [...] grundsätzlich ein über jeden einzelnen weit hinausgehendes. Rudolf Bultmann hat diese Dimension auf die Formel gebracht: "Die 'Kirche' ist die Gemeinschaft der von Gott Berufenen" [...]

Um die Dynamik und die Bedeutung der **Berufung** in und für die Bruderschaft, in und für Kirche und Welt deutlich zu machen, verweist Ulrich auf die Berufung des Jona und vor allem auf die Mose-Berufung in Exodus 3 und 4. Am Ende seiner Auslegung dieses biblischen Schlüsseltextes kommt er zu dem Fazit:

*Gott also sagt das ein für allemal Gültige, wenn es um seine Macht zugunsten der Ohnmächtigen geht, gegen die Zyniker der Macht, die Heilsbringer des Teufels, die demutsfernen Hochmutverbreiter: **"Ich werde sein, der ich sein werde."***

***Berufen werden** auf diese spezielle Weise heißt also, sich auf solche und keine andere Gewißheit einzulassen und den Auftrag, zu dem man berufen wird, anzunehmen in jenem Maß elementaren Vertrauens in die welt- und zeitunabhängige Wirksamkeit Gottes, die die einzige Chance eben dieser Welt ist, in der zu handeln [...] man berufen wird und ist, wenn die Berufung erfolgt.*

²⁶ Wolfgang Huber, Rede beim Abend der Begegnung in Braunschweig, am 17.1.2005, siehe: ["evangelisch - profiliert - wertvoll" – EKD](#)

Im 4. Rede-Abschnitt beschreibt er Menschen, die in dieser Weise von Gott berufen werden, als „glückliche Blinde“:

*So werden wir also nicht nur in die Berufung **hineingeführt** wie glückliche Blinde, sondern auch in ihr selbst durch sie hindurch: Wegstück für Wegstück. Etappe um Etappe. Form für Form. Es ist ein lebenslanger Prozess, der zuerst und zuletzt auf eines hofft: auf die Gnade, ihn gehen zu können. Von hier her aber ergeben sich wie von selbst Gestaltungen [...]*

„Gestaltungen“, so räumt er ein, „[...] die **den bruder- und schwesternschaftlichen Herrlichkeitshimmel**, den Gnadenort Gottes [...] weder kopieren noch imitieren können, sondern allenfalls an so etwas wie inspirierte Spiegelungen reichen.“

Welche Formen und Gestaltungen meint er damit? Zunächst und zuerst die von ihm selbst formulierten: *Ordensregeln* und *Ordensverfassungen*.

Ordensregeln und **Ordensverfassungen**, auch die unserer Bruderschaft, speisen sich aus dieser Quelle. Sie allein ist der Grund ihrer Legitimität, die sich in der Anwendung jedoch nicht materialisiert wie die Praxis eines banalen Vertragswerks, einer technischen Konstruktion: als tränken wir unmittelbar aus einem Wasserhahn, den wir an- und abstellen können nach eigenem Gutdünken.

*Sie beweist sich immer nur als das, was sie sein muß, will sie gültig sein und bleiben: Eben als **inspirierte Spiegelung** jener Ordnung, die einzig dem von Gott intendierten **Berufungsziel** als unentrinnbarer Auftrag dient, [...].*

Ordensregel und **Ordensverfassung** sind mithin niemals Selbstverwirklichungsprogramme jener Männer oder Frauen, die sich ihnen, in hohem Vertrauen auf die Spiegelung des geistlichen Quellortes, dem sie entstammen, unterworfen haben. Es sind nicht einmal Dienstverpflichtungen - es sind **Dienstbegehren!**

Allen christlichen Orden und Gemeinschaften sei eine „[...] solche Doppelerfahrung vertraut, als Last und Erkenntnis gleichermaßen, wie sollte es auch anders sein angesichts unserer immer nur *vorletzten* Fähigkeiten, den Maßstäben des Himmels, wenn wir so wollen, zu genügen.“ Um diese Doppelerfahrung und die aus ihr folgende „Gestaltung“ zu erläutern, verweist er auf die Ordensregel der ökumenischen Gemeinschaft von *Taizé*.

Ich hatte bereits erwähnt, dass mir die besondere Kraft der Formulierungen (insbesondere) der **Ordensregel** schon 2002, beim ersten Lesen (in Kroken), aufgefallen ist. (Sie wurde im Komturskapitel am 7. November 1998 beschlossen, am damaligen Wirkungsort der Bruderschaft in Hohenkirchen.) Sie finden diese Texte in unserem **Stundenbuch**, das wir für die Gebete auch hier verwenden.

Der Abschnitt II. der Ordensregel unternimmt eine Auslegung der so genannten „evangelischen Räte“ (der biblischen Prinzipien nahezu aller Kommunitäten und Orden der Christenheit) „Armut“, „Keuschheit“, „Gehorsam“.

*Die Evangelische Bruderschaft **St. Georgs-Orden** steht nicht nur in der Tradition vor-protestantischer kirchlicher Gemeinschaftsformen wie dem Deutschen Orden, sie steht auch in der Tradition protestantischer Kritik solcher Modelle, christlichen Glauben in Gemeinschaft zu leben und zu bezeugen.*

*Das bedeutet, daß die Selbstverpflichtung ihrer Mitglieder zur **Armut** nicht radikale Besitzlosigkeit, zum **Gehorsam** nicht gewissensferne Unterwerfung und zur **Keuschheit** nicht sexualitäts- oder eheloses Leben verlangt.*

*Es bedeutet aber, daß **Keuschheit** als seelische und körperliche Treue, **Armut** als grundsätzliche Materialismusverwerfung und **Gehorsam** als christlich legitimes Ordnungsprinzip **erkannt, anerkannt** und als verbindliche Herausforderung **gelebt werden**.*

So, wie Dietrich Bonhoeffers Büchlein „Gemeinsames Leben“ (1939) nicht nur seine kommunitären Erfahrungen während der Zeit im Finkenwalder Predigerseminar wiedergibt, sondern Einsichten und Anregungen bietet für christliche Existenz damals und heute, so kann diese von Bruder Ulrich vorgelegte Adaption der „evangelischen Räte“ in der Ordensregel der Georgsbruderschaft durchaus Inspiration und Handlungsorientierung geben – für einzelne Christenmenschen, für geistliche Gemeinschaften und natürlich auch für die Kirche Jesu Christi in Zeiten forciertes Säkularisierung – in Schweden, Deutschland und anderenorts...

Im 5. und letzten Abschnitt seiner Grundsatzrede hält Bruder Ulrich demütig und dankbar fest:

Nach dreißig Jahren Existenz gibt es zunächst, was die Bilanz der bisher geleisteten Arbeit betrifft, nur eine Erkenntnis. Sie ist unübertroffen formuliert im ersten Vers des 127. Psalms:

"Wenn der HERR nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen."

Die Gründer des Ordens wissen es am besten, aber auch die später Hinzugekommenen können ein Lied davon singen:

Immer dann, wenn wir im Rausch von Erfolgen oder in spekulativen Willensträumen diesen Vers und seine Weisheit vergaßen, immer dann wurden wir früher oder später daran erinnert, daß es ihn nicht nur gibt, daß er etwas beweist: Gottes Macht und unsere Anmaßung!

Und an diesem immer wiederkehrenden Punkt unseres Ordenslebens [...] haben wir, [...] ein Zweites gelernt: die tröstende, heilende und helfende Kraft der Demut, die ja zuerst und zuletzt nichts anderes ist als nötiges Vertrauen des notwendig Erschöpften in die unerschöpfliche Kraft Gottes.

[Des Gottes], der Moses zu sagen mußte im Moment von Schwäche: "Ich werde sein, der ich sein werde". Damit dieser Moses, und wir durch ihn, erfahren konnte: "Ich will mit dir sein!"

Dieses gottvolle Mit-dir-sein, jene letztlich unkaputtbare, unendliche Geborgenheit, bildete die **Quelle der Freiheit** des **Poeten, Ordensgründers und lutherischen Impulsgebers** Ulrich Schacht.

In seinen Notaten „Über Schnee und Geschichte“ hat er dies großartig formuliert – eine *Confessio*, vom 11. Januar 1988, ein „frei Bekenntnis“, das uns zu allen Zeiten, und somit natürlich auch in Zeiten forcierter Säkularisierung Lebens-Orientierung und Glaubens-Grund geben kann:

Quelle der Freiheit.

*Gott entlässt mich, ausgestattet mit dem Spiel-Raum **meines** Lebens,
in die Freiheit **seines** Seins.*

*Der Freiheits-**Sinn** meines Lebens liegt also nicht vor,
er steht hinter mir.*

*Ich kann ihn nicht erreichen wie ein selbstgestecktes Ziel;
aber ich kann von ihm ausgehen
wie von einem immerwährenden Grund.*

Vortrag in der St. Marienkirche zu Båstad, gehalten am 17. Juni 2023